

Fotograf im Van in Chile

„ In Chile hatte ich mir einen Campervan ausgeliehen. Damit wollte ich von Patagonien bis in den Norden Chiles fahren. Einen relativ langen Teil der Strecke hätte ich in Argentinien zurücklegen müssen, weil es in Chile keine Straße, sondern nur eine Fährverbindung gibt.

Am Tag, nachdem ich in Argentinien angekommen bin, hat die argentinische Regierung aber alle Nationalparks geschlossen. Das war am 15. März. Kurz darauf habe ich die Nachricht bekommen, dass Chile drei Tage später die Grenzen dichtmachen würde. Weil ich den Van dort wieder abgeben muss, habe ich mich sofort auf den Weg dorthin



Alex Friedrich aus Bamberg hält seinen Van in Chile für sicherer als den Aufenthalt in Deutschland. Foto: Alex Friedrich

gemacht: rund 800 Kilometer auf teilweise nicht asphaltierten Straßen. Es wurde zu einem Rennen gegen die Zeit. Ich bin die komplette Strecke durchgefahren.

Zwischen den beiden Grenzregionen habe ich ein bisschen Taxi gespielt. Alle Chilenen, die noch in Argentinien waren, wollten zurück in ihre Heimat. Die Beamten in Argentinien haben uns mit Mundschutz und Handschuhen zur Grenze eskortiert, getestet wurde keiner.

Ich verfolge natürlich, welche Anweisungen das Auswärtige Amt gibt, ob man nach Hause kommen soll. Aus meiner Sicht bin ich in meinem eigenen kleinen Quarantänelabor in Patagonien, wo kaum jemand unterwegs ist, gerade aber sicherer als in Deutschland. Am See General Carrera, nahe dem Ort Chile Chico an der Grenze zu Argentinien, habe ich mir jetzt ein Plätzchen am Strand gesichert und mich mit Essen eingedeckt. Da die Nationalparks in Chile ebenfalls geschlossen sind, werde ich an Orte fahren, die außerhalb des Touristenradars liegen.

Mal sehen, ob ich es bis Juni nach Peru schaffe. Von dort geht mein Flieger nach Alaska.

INSTAGRAM: @WELTREISEMIALEX

Flucht aus Ecuador

„ Wir hatten eigentlich schon am Flughafen in Ecuador eingeecheckt und standen am Gate für unseren Flug nach Peru. Dort hätten wir an einer 21-tägigen Gruppenreise teilnehmen sollen. Unsere Eltern haben uns geschrieben, ob wir nicht nach Hause kommen wollen.

In den zwei Wochen in Ecuador haben wir von der Krise kaum etwas bemerkt. Es gab erst 17 Infizierte zu dem Zeitpunkt. Erst am Tag, bevor wir abreisen wollten, haben die Leute angefangen mit Hamsterkäufen. Donald Trump hatte zwar schon verkündet, dass er keine Europäer mehr in die USA lässt, aber eben nur diejenigen, die innerhalb der



Deborah Zenhäusern und Jean-Marc Vogel aus der Schweiz haben ihre Reise abgebrochen. Foto: privat

„Wollt ihr wirklich in die Schweiz?“

letzten 14 Tage in Europa waren. Am Tag unserer Abreise kam aber noch die Nachricht, dass Peru, unser nächstes Reiseziel, Flüge nach Europa einstellen würde. Und da, am Gate, hat Deborah dann richtig Panik bekommen.

Wir entschieden uns dazu, zurückzufliegen. Als Erstes mussten wir schauen, dass wir den Ausreisestempel annullieren lassen. Das hat zwei Stunden gedauert. Draußen, vor dem Flughafen, haben wir den Rückflug in die Schweiz gebucht für denselben Abend.

Wir sind von Quito über Houston und Washington nach Zürich geflogen, 24 Stunden. Frage beim Check-in: „Wollt ihr wirklich in die Schweiz? Da sieht die Lage gar nicht gut aus!“

INSTAGRAM: @GUET.DETSCHAU

Unterwegs – und plötzlich ist Schluss

Per Fahrrad, Van oder Anhalter sind sie auf Weltreise, oft seit Monaten. Doch das Coronavirus stoppt Reisende. Wie geht es ihnen? Fünf Paare und Soloreisende erzählen.

VON MELANIE MAIER

Nomaden in Indonesien

„ Wäre das Virus nicht ausgebrochen, hätten wir zwei weitere Wochen in Malaysia verbracht. Wir hatten vor, nach Singapur zu reisen und von dort mit dem Schiff nach Indonesien zu fahren. Dort wollten wir sechs Monate bleiben. Als jedoch klar war, dass verschiedene Länder anfangen, ihre Grenzen zu schließen, haben wir uns dazu entschieden, so schnell wie möglich weiterzureisen.

Von dem Ort Malakka sind wir mit der Fähre nach Dumai, einer Stadt auf der Insel Sumatra, gefahren. Am Hafen durfte zunächst niemand aussteigen. Mitarbeiter des Gesundheitsamts kamen aufs Schiff und haben bei allen Fieber gemessen. Da wir bereits seit Anfang des Jahres in Malaysia waren, war die Einreise kein Problem. Am Zoll mussten wir unsere Fingerabdrücke abgeben. Uns fiel auf, dass der Fingerabdruckscanner nicht desinfiziert wird – obwohl überall Schilder hängen, die zeigen, wie man sich verhalten soll.

Mit dem Nachtbus ging es weiter zum Tobasee, rund 400 Kilometer westlich von Dumai. Normalerweise trampeln wir. Aber seit dem Ausbruch des Virus versuchen wir, so wenig Kontakt wie möglich mit anderen zu haben. Deshalb haben wir uns hier für zwei Wochen eine Unter-



Sina Bohsung und Niels Angne aus Lörrach halten sich in Indonesien auf. Foto: privat

kunft gemietet und uns quasi selbst in Quarantäne begeben.

Seit wir in Indonesien angekommen sind, ist uns vor allem eine Situation im Kopf geblieben. Ein paar Leute haben mit dem Finger auf uns gezeigt, den Pulli über den Mund gezogen und gerufen: „Corona, Corona!“ Einige Einheimische sind wohl der Meinung, dass die Europäer das Coronavirus einschleppen.

Wir wollen nun Atemschutzmasken kaufen. Wir möchten auf keinen Fall den Eindruck vermitteln, dass Europäer keine Rücksicht auf andere nehmen. Denn egal in welcher Situation: Als Reisende hinterlassen wir immer ein Bild im besuchten Land. Diese Verantwortung ist uns mehr denn je bewusst.

INSTAGRAM: @TRAVEL.OWLS

Segler in Martinique

„ Wir liegen mit unserem Segelschiff „Flow“ in Sainte-Anne vor Anker. Das ist eine große Bucht in dem französischen Übersee-Departement Martinique in der Karibik. Eine Woche hätten wir noch gebraucht, um Reparaturen zu erledigen, dann wäre Zeit gewesen, um weiterzureisen. Vom Norden Martiniques wollten wir zur Nachbarinsel Dominica segeln – ein Traum seit dem Beginn unserer Reise. Dominica soll superschön sein, mit vielen Wasserfällen und Regenwäldern.

Lange haben wir hier von der Corona-Krise gar nichts mitbekommen. An einem Abend waren wir noch am Strand. Es war rappellvoll, alle waren draußen, grillen und Bier trinken, das pure karibische Leben. Am selben Tag ist die erste Frau am Coronavirus gestorben, nicht weit entfernt von unserer Bucht. Daraufhin wurden die Schulen geschlossen, jetzt gilt eine Ausgangssperre.

Seither sieht es auf Martinique ganz anders aus. Die Supermärkte sind nur vormittags geöffnet und lassen nur wenige Kunden auf einmal herein. Viele Menschen

tragen Atemschutzmasken, die Angestellten an den Kassen Handschuhe. Die Schlangen vor den Supermärkten sind sehr lang. Angst vor dem Coronavirus haben wir nicht. Natürlich wollen wir das Virus aber auch nicht übertragen, deshalb sind wir vorsichtig und halten uns an die Vorschriften.

Sorgen machen wir uns eher um unsere Finanzen. Wir haben zwei große Gewerbeflächen in Hamburg angemietet, auf denen wir möblierte Zimmer monatsweise vermieten. Für April haben die ersten Mieter abgesagt, andere sind frühzeitig abgereist. Die Mieten sind unsere einzige Einnahmequelle. Außerdem sind wir für eine Mitarbeiterin verantwortlich, die sich vor Ort um alles kümmert.

Für uns bedeutet die Ausgangssperre, dass wir unser Schiff nur noch verlassen dürfen, um Wasser und Lebensmittel einzukaufen oder vielleicht am Strand zu spazieren. Immerhin ist das noch möglich – auf der „Flow“ können wir quasi nur zwei Schritte vor und zwei zurückgehen.

Die geplanten Reparaturen können wir nicht erledigen: Die Bootsaurüster sind wie alle kleinen Läden geschlossen. Aber zu bleiben, wo wir sind, ist sowieso gerade das Einzige, was uns übrig bleibt. Unser Schiff ist unser Zuhause, und Flüge gibt es ja kaum mehr zurück nach Hause. Für uns ist das in Ordnung. Wir haben es ja nicht schlecht getroffen in der Karibik, mit Sonnenschein, in einer Bucht. Außerdem gehört Martinique zu Frankreich. Wir müssen uns also keine Sorgen um unsere Aufenthaltsgenehmigung machen.

INSTAGRAM: @FLOW.ADVENTURE



Jana Evers und Mark Schulze sind zurück nach Deutschland gefahren. Foto: privat

Verhinderter Abschied

„ Die Fahrt durch die Beneluxstaaten sollte unsere Abschiedstour vom Nomadenleben sein. Wir haben entschieden, dass wir wieder in unsere Wahlheimat Stuttgart ziehen wollen. Nach zwei Jahren unterwegs haben wir uns nach der Normalität eines Alltags gesehnt, in der wir abends Freunde treffen oder zum Sport gehen können – aber daraus wird ja erst mal nichts.

Am 12. März sind wir aus dem Saarland nach Luxemburg gefahren, da war die Lage noch nicht so kritisch. Wir hatten Corona auf dem Schirm, hielten es aber für in Ordnung, loszufahren. Aber dann kamen stündlich Nachrichten-Updates. Da haben wir uns zum ersten Mal überlegt, ob wir zurückfahren sollen.

Als verkündet wurde, dass die Ausgangssperre in Belgien kommt, war für uns sofort klar, dass wir zurück nach Deutschland fahren. Für uns hätte es sich falsch angefühlt, als Ausländer mit dem Bus durch Belgien zu reisen.

Wir haben uns dann dazu entschieden, die Nationalparks in Deutschland zu erkunden und von Tag zu Tag zu planen. Im Bus, isoliert zu zweit, fühlten wir uns noch relativ sicher.

Städte haben wir gemieden, auch Bundesländer wie Schleswig-Holstein und Sachsen-Anhalt, in denen man sich als Tourist nicht aufhalten sollte, und waren eigentlich nur in der Natur. Wir sind kaum anderen Menschen begegnet – das fehlte uns. Auch Freunde haben wir nicht besucht, die uns eingeladen hatten.

Trotzdem hat sich das Unterwegssein komisch angefühlt. Während viele andere zu Hause bleiben müssen, haben wir schöne Momente in der Natur erlebt. Als auch Sachsen-Anhalt und der Harz für touristische Besuche geschlossen wurden, haben wir die Reise abgebrochen und sind zu Janas Eltern südlich von Hamburg gefahren. Wir fühlen uns wie in einem schlechten Film.

INSTAGRAM: @PROJECT_JUSTUS

„Die Supermärkte sind nur vormittags geöffnet.“



Romina Mikoteit und Martin Geißler aus Hamburg sind mit ihrem Segelschiff in der Karibik gestrandet. Foto: privat